

Nov 19 19

Severin Boffionis von Mermet

Abhandlung

von dem .

Verderben des Gesehmadts

in der

französischen Kunst.

Aus dem Französischen übersezt

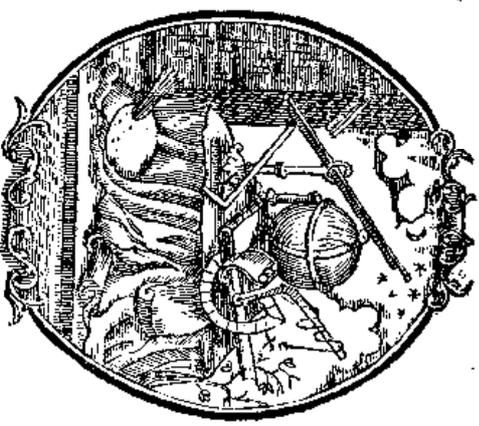
und

mit einigen historischn Anmerkungen versehen

von

F. G. S.

Universytet we Wina  
K. K. BEZUGS  
Pl. Univ. teckl



\*\*\*\*\*  
Zisterburg, bey Paul Emanuel Stichein, 1750.  
\*\*\*\*\*

Er. Hochadelgehobrenen,

S S G M M M

**Herrn Johann Gottfried  
Borlach**

Er. Königl. Majestät in Pohlen und  
Churfürstl. Durchl. in Sachsen  
hochbestalltem Bergrathe,

meinem Hochzuhebrenden Herrn.



Sochtedelgebohrner Herr  
Bergrath,

Sochtreuender Herr,



I. Sochtedelgebohr-  
nen haben ehemals die  
Gütigkeit für mich gehabt, mit  
des Herrn Sollichs von Mermet

Abhandlung von dem Verderben  
des Geschmacks in der französi-  
schen Kunst, auf einige Zeit zum  
Gebrauche zu überlassen; jedoch aber  
habe ich die Ehre, **Demenselben**  
solche, obwohl in einer andern Ge-  
stalt, zurückzusenden. **Dieselben**  
haben mich zuerst ermuntert, mei-  
ne Kräfte an die Uebersetzung die-  
ser schönen Abhandlung zu wagen;  
ich habe also auch meine Schuldig-  
keit zu seyn erachtet, **Demens-**  
**selben** solche zuerst in der deut-  
schen Sprache vor Augen zu legen.  
**Ein. Hochbedelgehohrenen** wer-  
den solches zugleich für ein Verdienst  
mal dertemigen besondern Hochach-  
tung und Ergebenheit ansehn, mit  
der

der **Dieselben** ich zwar bisher still-  
schweigend verehret, noch niemals  
aber solche öffentlich an Tag zu le-  
gen Gelegenheit gehabt habe. Ob  
ich mir nun zwar wohl Feineswe-  
ges schmeicheln darf, alle Schön-  
heiten der französischen Uebersetz-  
reicht zu haben; so werde ich mich  
doch auch darinnen glücklich schätzen,  
wenn **Dieselben**, als ein wahrer  
Kenner der vollkommnen Kunstfall-  
schen Sacramente, und beständiger  
Liebhaber des guten Geschmacks,  
meiner Unternehmung nicht allen  
Besfall versagen, sondern meiner  
Uebersetzung auch diejenige Wohlge-  
wogenheit angedeyhen zu lassen gü-  
tigst geruhen wollen, deren sich  
bis

Bis anhero zu rühmen das Glück  
gehabt, und die sich noch fernschin  
ausbittet

## Sochdelgebohrner Herr Bergrath,

Sochsuchender Herr,

Ein. Sochdelgebohrnen

Es = = =  
am 1ten des Septembris  
Monats 1749.

gehorsamster und verbuns  
denster Diener  
Der Lieberseger.

Vor-



### Vor Erinnerung.



egemüthliche Abhandlung von  
dem Verderben des Geschmacks  
in der französischen Musik hat  
einen Franzenen, den Herrn Bousoud von  
Mernet, Mitglied der königlichen fran-  
zösischen Akademie des Sciences er des  
belles Lettres zu Lion, wie auch der  
Akademie des beaux Arts ebenfalls,  
zum Verfasser. Sie können von ihm,  
aus Mangel der Nachrichten, nicht mehr  
sagen, als daß sein Buch schon zu Lion  
1746 in 12 herausgekommnen, und bey uns  
noch nicht gar zu bekannt gemorben sey.  
Vielleicht können einige unsere Bemü-  
hung, die wir auf die Lieberseger ge-  
wendet, unrichtig für: Vielleicht werden  
jemand darüber ein: Was gehet uns  
N 5

Cent-

Deutschen die Schrift von dem verderbten Geschmack in der französischen Muffe an? Allein, ob ich schon andern zu urtheilen überlasse, ob der Verfasser die Ursachen des verderbten Geschmacks überall genau eingesehen habe; so muß doch dieses als eine Wahrheit angenommen werden, daß sich bey allen Sinnen und Wissenschaften allgemeine Regeln finden, nach welchen die Natur und Beschaffenheit der Dinge bey allen Stationen kann beurtheilet werden. Und vielleicht finden auch Musseverfähdige bey uns Deutschen in dieser Schrift etwas, so einiges Nachdenken bey ihnen erreget, daß sie das Unnatürliche verworfen, welches sie bis anhero für eine Schönheit angesehen haben. Sollte ich mit meiner Uebersetzung den in der französischen Ueberschrift befindlichen Sprachbruch nicht überall erreicht haben, so hat es der geneigte Leser der kurzen und abgekürztenen Schreibart des französischen Verfassers zuzuschreiben, die sich nicht allezeit im Deutschen auf das scharffste und genaueste ausdrücken läßt.

Mon



Mon dem

## Verderben des Geschmacks

in der

französischen Muffe.

\*\*\*\*\*

Nihil videtur scilum, nihil follicitum - - -  
 Sed hoc pati non possumus, et perire  
 artem putamus, nisi appareat; eum de-  
 sinat ars esse, si appareat - - - Cura de-  
 rogat affectibus, et vicinque ars offen-  
 tatur, veritas abesse videtur.

Quintilian. L. III. c. 3. L. X. c. 4.



an kann mit Wahrheit sagen, daß die Sünfte seit zweyhundert Jahren in ihrem Nachstume sehr beträchtlich zugenommen.

Die Meinen haben es den Alten zugeberthen; und unsere großen Künstler sind eben sowohl dadurch,

durch, daß sie die Entbedungen ihrer Vorgänger zur Vollkommenheit gebracht, als durch ihre eigene Erfindungen, berühmt worden. Man hat auch in Wahrheit niemals einen stärkern Trieb und größere Gelsüchlichkeit, zur Verbesserung, zur Nachahmung und zur Erfindung wahrgenommen.

Wohler muß es aber diesem ohnerachtet kommen, daß unter so vielen Künstlern sich so wenige der Wahrheit nähern, und daß die Anzahl derjenigen viel stärker ist, die sich davon entfernen? Die Ursache ist, daß sie durch ganz verschiedne Wege zu einem Zweck zu gelangen suchen; daß die meisten den eignen Weg, der sie dahin führt, aus den Augen setzen, und sich in der Absicht, die geschicktesten Meister zu übertreffen, neue Remwege suchen, auf denen sie sich verirren.

Dieses nun, was sich bey allen Stünken überhaupt zu eräugen pfleget, läßt sich insbesondere gar leicht bey der Kunst unfers Jahrhunderts bemerken. Man hat niemals mit mehrer Mühe und stärkerm Eifer für die Vollkommenheit einer Kunst gearbeitet, die einen so starken Einfluß in die Aufzuehung der Jugend

gend hat, die das Vergnügen der gestirten Bildner ist, die uns einen edlen und erlauchten Zeitvertreib verschafft, und die auch selbst dem ernsthaftesten und geschäftigsten Menschen zu einer fast nothwendigen Erquickung dienet. Tausend Meister legen uns um die Worte ihre neuen Werke für Augen: Diejenigen welche sie zur Ausübung bringen, suchen einander auf daß süßigste den Vorzug im Ausbruche streitig zu machen.

Werde ich es diesem ohnerachtet wohl wagen dürfen, im Namen der Liebhaber eher wahrhaften Harmonie, und vielsicht zur Schande unserer Zeiten zu sagen, daß der Geschmack in dieser Art sich zu seinem Verfall neige, damit ich nicht sage, daß er bereits in Verfall gerathen sey.

Es will fast das Ähnliche gewinnen, als ob man sich mit Vorlag von dem Mahren, von der edlen Einsalt, von dem Natürlichen, zu entfernen suche. Die Geude greift unermert um sich. Das Verderben des Geschmacks wird allgemein.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß diejenigen wahrhaftig für die Vollkommenheit der

der Kunst arbeiten, die sie für den Mißbrauch vernähren, den selbst diejenigen einführen, die sich fürnehmen, die Kunst zur Vollkommenheit zu bringen; würden nicht die Beschäftigungen der akademischen Gesellschaften, die dazu bestimmt sind, den Nachsthum der Kunst zu befördern, eben so nützlich seyn können, wenn sie sich bemüheten, die Kunst in denjenigen Örtungen zu erhalten, die der Spunt ihrer Vollkommenheit erfordert, als wenn sie, öfters ohne Nutzen, die Zahl der Versuche und Entdeckungen vermehren.

Diese Bemühung habe ich in Ansehung der Kunst auf mich genommen, da sie zu unsern Zeiten solchen Veränderungen ausgesetzt ist, die verhängend sind, sie von ihrer Würde herunter zu bringen, und sie ihres Gegenstandes a) und ihrer Altnachtheilen zu berauben: Mir wollen also den Raum, sowohl wie er componirt, als wie er die Kunst auführt, in Betrachtung ziehen: wir wollen ihm in der Ausübung seiner Kunst Schritt vor Schritt folgen: wir wollen seine Methode mit der Methode der größten Meister, seine Mittel

a) Object.

Mittel mit dem Endzweck, den er für Augen haben soll, vergleichen: wir wollen aus den Abirrlungen, die seine Bemühungen haben werden, abdem sehen, ob er sich nicht, anstatt in seiner Kunst zur Vollkommenheit zu gelangen, vielmehr weiter davon entfernen. Durch dieses Mittel werden wir die Ursachen seines Irrthums, und die Folgen, die der frangösischen Kunst einen unermesslichen Verlust drohen, entdecken können.

\*\*\*\*\*

### Erster Theil.

Von dem Verderben des Geschmacks  
in der Composition der Kunst.

Die erste Bewirkung eines Mißsichs besteht in der Composition: er muß ein Harmonische durch Regeln und Grundsätze seyn, wenn er in seiner Kunst vollkommen seyn will. Die unumgänglich nöthigen Eigenschaften eines Componisten sind, die natürliche Geschicklichkeit b), die Methode, der Geschmack.

b) Genie.

Er

Er muß bey seiner Arbeit jederzeit den Vorfas haben, der Natur auf das genaueste zu folgen, das Ohr zu vergnügen, zu rühren, das Herz zu bewegen, die Reigungen nach seinem Willen rege zu machen, seinen Gesängen eine Seele und den Ausdruck zu geben; sie durch die Manieren, durch eine gute Wahl der Saiten c) und der Melodie d) neu und abwechselnd zu machen; er muß den Verstand der Worte sündel richtig als hierlich ausdrückten sich bemühen, wenn er eine Vocalmusik componiret; arbeitet er aber für die Instrumentalmusik, so muß er den Tönen gleichsam die Rede, den Saiten aber das Leben geben, indem er durch lebendige und besetzte Sätze das särtliche und natürliche der Stimme ausgedrückt sieht.

Mit einem Worte, seine vornehmste Eigenschaft muß sein, zu bewegen, und zu gefallen; die Bewegungen der Seele, die Eigenschaften

des

c) Chordas.  
d) Suter. Das Wort Suter, oder bey den Italienern Soggero, hat in der That eine dreyfache Bedeutung. 1. Bedeutet es eine Melodie, mocht er aber mocht eine Composition verfertigt seyn. 2. Benennet man damit den Zeit oder die Worte, auf welchen man eine Composition von einer oder mehr Stimmen setzt. 3. Dreyset es auch eine solche Gattung oder Formel, woraus eine Sätze gemacht werden kann.

des Herzens nach der Natur zu schildern; seine Melodie dergestalt auszuführen, und so zu verändern, daß durch ihre Harmonie das Ohr vergnügt, die Verunft aber selbst ihr Beyfall zu geben genöthiget werde.

Dieses war die Absicht der größten Meister in dieser Art. Dieses waren die Mittel, die sie anwendeten, in dieser Kunst vorzüglich zu werden. Kunst e), den wir mit gutem Recht als ein Muster in der theatralischen Musik vorstellen können, hat uns in seinen Werken die vorzüglichsten Annehmlichkeiten der Harmonie schmecken lassen. Die vorrefliche und abwechselnde Ordnung seiner

Ge-

e) Johann Baptist Kuffi war zu Florenz im Jahr 1633. geboren. Er kam im zarten Jahre seines Alters an den französischen Hof, und wurde in die Schule, bey dem Bruder des Königs, als Schützlinge aufgenommen. Da er nun schon damals ein gutes musikalisches Staturell zeigte, so wurde er unter die Aufsicht eines guten Meisters auf der Violine gesetzt, der ihn bereithet zur Vollkommenheit brachte, daß er anfangs sich unter die 24. Violons des Königs aufgenommen wurde, hierauf aber selbst eine eigene Bande zur Direction bekam, die Les petites Violons genannt wurde. Hiernach wurde er Contendant über die königliche Musik und über die Opera. Im Jahr 1669. starb er nebst dem Hrn. Perrin die Akademie der Kunst zu Paris. Er starb als königlicher Rath und Gelehrter im Jahr 1687. im 54. Jahr seines Alters. Man hat von ihm verschiedne geistliche und andre Compositionen, wie auch einige Opera und Operetten. [Histoire de La Musique im III. Th. 333. 176. ©.]

Gefänge, die edle Stärke seines Ausdrucks, das Reichthum und Klarliche in der Ausföhrung feiner Melodien, der Charakter feiner Symphonien, die Melodie feiner Recitative, die natürlichen Schönheiten feiner Stricken, und die wohlauögefuchte Einrichtung feiner Ehöre, werden ihm auf ewig den Titel eines Drephaus unferer Zeiten zuzuge bringen.

Alles gefällt in feiner Muffe, alles bezaubert, alles bewoget uns daran Theil zu nehmen. Die Natur drückt fich darinnen auf das lebendigfte aus: die Kunst verdirgt fich darinne mit der größten Gefchicklichkeit: es herrfchet darinnen ich weiß nicht was für eine Art der Wohlthatigkeit, eine dem Theater sehr feltene eigene Hoheit. Alles zeigt fich darinnen fo leichte, fo fließend, daß die dabey gebrauchte Arbeit öfters kaum merklich wird, fo sehr verführt uns das Natürliche feiner Compositionen, daß es uns von der dabey anzuwendenden Mühe keine allzugroße Vorftellung machen läßt.

Sich bewundere dieses fonderlich in dem Vortrag, den er der diatonifchen Ordnung

nung f) beylegt, und in dem gemäßigten und wohl überlegten Gebrauch, den er bey der chromatifchen g) Ordnung beobachtet. Unter feinen Händen beföhmt die Dichtkunft eine neue Stärke; die edle Einfachheit feiner Ausdrücke erhebet fich über die Bilder und Figuren des Dichters.

Wolte aber das Beyfpiel dieses vortreflichen Meifters noch nicht zureichend feyn, die

B 2

Em:

f) Die diatonifche Ordnung beföhret darinnen, wenn eine Accorde nicht nur mehr durch ganze Töne, als *Semitonia majora*, fondern auch mehr durchs  $\times$  noch b geführt wird. Es erhellet hieraus, daß die diatonifche Ordnung die natürlichfte ift. Sie hat ihre Benennung von dem griechifchen Worte *διὰ τῶν ἀσβεβῆτων*, erpalten.

g) Die chromatifche Ordnung führet ihre Benennung am wahrftcheinlichften von dem Worte *χρῶμα*, die Farbe, her, weil fie die Griechen mit verchiedenen bunfftätigen Charakteren zu bezeichnen pfegten. Ältere als *Strophais*, *Molieratus*, gehen ganz andere Urfachen diefer Benennung an. Sie entftehet aber, wenn eine Melodie durch die *Semitonia majora* und *minora* durchgeführt wird, und überkaupt, fo oft man die diatonifche Ordnung, welche zufehen den Tönen ift, verwechfelt, indem man folche verfehlet, und entweder durchs  $\times$  erfhet, oder durchs b erniedriger. Ihre Erfindung wird dem Timotheus von Miletus, der zu den Zeiten Alzaxarber des Stroffs gelebet, zugefchrieben. Er hat aber nicht viel damit damit verfhiet, denn die *Quartaner*, die er die diatonifche Ordnung genöhnt waren, und die chromatifche für allzumeiftlich hielt, fogten ihn hierwegen aus der Stadt. Ältere führen diefe Beobachtung noch einer andern Urfache zu, wovon man den Boehm in 1 B. de musica, und des Esaiens Strenghngen über des Mannlius Sphäre p. 385. nachfehen kann. f. le grand Dictionnaire de l'Academie Françoise im III. Th. C. 129. S. G. Maßlers mufikalifches Vericon S. 276.

Empfindungen des wahrhaften Geschmacks, der auf dem Punkte steht, sich gänzlich zu verlieren, wiederum in uns rege zu machen, so laßt uns unsere Schritte auf ein andres und der wahren Hochachtung der Renner überaus würdiges Muster werfen. Nächstest ist solches im Grunde, diese Empfindungen auf das neue in uns zu beleben.

Rasarioh) kann, obwohl in einer andern Art, mit dem Ruffi in Vergleichung gesetzt werden, ja er scheint gar in einigen Stellen noch einen Vorzug vor ihm zu haben. Ich rede hier nicht von dem vortrefflichen Vortheil, für den Tempel des Herrn zu arbeiten; denn nichts ist erhabener, als der **Stuhm**

b) Michael Richard de la Roche, Ritter vom Or. Michaelisorden, Oberaufseher der königlichen Musik, königlicher Kammer- und Kapellmeister, war zu Paris im Jahr 1666. geboren. Er hat sich durch seine Compositionen, insbesondere durch seine lateinische Messen, und durch die neuen Singspiele in der Comedie des Cornelle l'Inconnu überaus großen Ruhm erworben. Unter seinem Schutze, das unter der sogenannten in Kupfer gedruckten Suite de Desrochers mit besondlich ist, tiefer man folgendes Singschicks:

Morceux c'est de ce beau delice

Que font nez parmy vous ses accords si touchants,

A deux Divinités la Lande doit les chants,

Apollon le forma, c'est Louis qui l'inspira.

Er stach zu Versailles 1726 im 68 Jahre seines Alters, f. Histoire de la Musique Th. I. S. 201. Nemoiz Séjour de Paris. S. 354 der franjöf. Ausgabe.

Stuhm eines Musici, der sich in dieser Art der Composition herdorbt, von dessen Bereinigung seiner Accorde die gewobsten Höhen des Heiligthums wiedererschallen.

Rasario empfand die Vortrefflichkeit dieser Bereinigung, und er selbst läßt uns solche in seinen Werken empfinden. Alles ist darinnen groß, nachdrücklich, majestätisch, erhaben. Der königliche Prophet zeigt sich darinne in unmachtmlichen Zügen.

So bald man des Sünders Stehen um Gnade höret, so bald wird man durch dessen Geuffen, die er gen Himmel schickt, bergesalt gerührt, daß der Musikus auch dem alleberbedisten und beweglichsten Prediger den Eifer und den Nachdruck freitig zu machen scheint: schüttet aber eine fromme Seele, die sich ihren gnädigen Gott vorsetzt, ihre Freude, die sie über die Erkenntnis, und den Dienst ihres Schöpfers empfindet, in dessen Schooß aus, so erschöpft sie auch alle Söhne der Harmonie zum Lobe und zur Ausbreitung der Wohlthaten ihres Schöpfers.

Der Musikus ist in der Abschlüßberung der verschiednen Empfindungen so glücklich,



than. Der gute Geschmack herrschet in diesen Werken: jedes Instrument findet darin den den ihm eigenen Charakter; jedes findet seine besondern Vortheile <sup>n)</sup>), die es für andern hat; alle aber werden diesem ohnerachtet bey der Aufführung eines Concerts mit der größten Stumpf vereinigt.

Dieses ist eine flüchtige Vorstellung von dem Grad der Vollkommenheit, zu der die Composition der Musik in diesen letzten Zeiten gelanget ist.

Mühe man nur nicht auch zu gleicher Zeit gedach, daß der Geschmack unvernünftl. aus der Art schlägt, und daß man in der Absicht, diese Kunst vollkommener zu machen, sie nach und nach von der Vollkommenheit entfernt; daß durch das viele Stünfeln und Verbesseren die ganze Natur und das Wesentliche unserer Musik so beträchtlich verändert wird, daß man mit gutem Rechte sagen könnte: wir hätten in diesem Stücke angehört Franzosen zu seyn, aber wir wären in ein ander Land versetzt worden!

n) Avarages.

Die

Die Mode hat sich ebensovohl in die Musik, wie überall eingeschlichen. Sie führt daselbst eine unumschränkte Herrschaft. Dasjenige, was das Herz rühret, was die Seele versüßet, ist nicht mehr nach der Mode. Nur das Ungereimte, das Besondere, das Unvernünftlere, das Erstaunliche wird von uns bewundert. Bey dem Klüßendern, bey dem Schmeichelnden ist man unempfindlich.

Die alternatürlichste und vollkommene Harmonie ist nach der meisten Geschmack bey weiten nicht so rührend, als eine Composition, die von Arbeit gleichsam überladen ist, die von Schmeicheleien froget, die nur dazu gemacht zu seyn scheint, mehr Ferra als Eindruß zu machen.

Der Componist forget für nichts weiter, als etwas neues zu machen, er wendet alles an, um darinnen glücklich zu seyn. Er verfallt mit seiner Wahl auf die Melodien eines wunderlichen und gemeinen Gesanges, er ist völlig überzeugt, daß ihre Schönheit vergößert werde, wenn er darinnen das Lang-

same <sup>o)</sup> mit den geschwinderen Veränderlichkeit und den Trillern P), so viel als ihm nur möglich ist, unter einander mischt. Er opfert das Gold, die Einfachheit des Ausdrucks, einigen der Einbildungskraft entwichenen witzigen Einfällen, die dem guten Geschmack unbecannt sind, die aber die Liebe zur Neuigkeit wagen läßt, freywillig auf.

Man getöthnet sich bey der Composition, die Regeln aus den Augen zu setzen, die Ehrachtzere zu überreithen, den Verstand der Worte zu verbrechen, mehr Aufmerksamkeit auf ein Wort, als auf den ganzen Verstand einer Redensart zu wenden, ohne Ueberlegung und Unterscheid das Glück eines Gesanges zu wiederholen, das, so bald man es gehört hat, auch zu gefallen aufhöret. Falsche Sierathen, unnöthige Schmuckeyen, witzige und zur

<sup>o)</sup> In der Uebersicht ist das Wort des traits bestrichlich, das wir nicht besser ausgedrückten gemuß haben. Traits sind eigentzlich gewisse Worte, die von der Chorisken an verschiedenent Gesen, und sonderlich am heiligen Sonnenbebe jureisten beim Orndual und Evangelio in der zehnten Kirche gejunzen werden, und zwar in einer sehr langsamem und traurigen Sprache, weil sie Gesen der kaiserlichen Seeligen vorsetzen sollen. Der Drey die Sprache hat in seinem Schlafantur, weil sie langsam gesungen werden.

p) Fredons.

zur Muzik angebrachte Spielwerke werden ohne alle Bedachtsamkeit verschwendet.

Die Nachahmung der Natur ist ein Weg der schon zu sehr betreten worden, ein zu stark gebrauchtes und gemeines Mittel. Der Geschmack der Zeiten bessehet darinnen, sich alle demjenigen zu überlassen, das mit Nichts einige Gleichheit hat. Wenn der Musikus die Natur abschildert, so geschiefet es nicht sowohl von den edlen und angenehmen Bildern, die sie uns anbietet, einen Gebrauch zu machen, sondern alle das Säßliche und Ungereimte, so sich bey ihr findet, für Augen zu legen. Sie giebt sich Mühe, das Geschrey der allerstehresten Thiere nachzumachen, das Gemeinste und Unschönste in den natürlichen Mittingen auszubrüden; dergestalt, daß die üble Mähl der Muzik der Mäurde und Wortreiffheit der Nachahmung einen nicht geringen Eintrag thut.

Man sucht nicht mehr mit den Stimment und Instrumenten das Schmeichliche hervorzubringen. Man gedenkt nicht mehr davon, sie mit Vortheil zu gebrauchen. Man sucht im Gegentheil mit unglantzlicher Mühe die

Gren-

Örenzen der einen zu erweitern, und den Umfang 9) der andern, so weit es nur möglich, zu entfernen. Man macht sich ein Vergnügen, die Örenzen der Stimme mit Gewalt zu überschreiten, und solche Töne zu erreichen, die um so viel mangelhafter sind, je mehr sie sich in der Höhe oder Tiefe verfeigen. Man stehet sich in diesem Stücke die Bewegungen zum Muster für, die einen geraden und guten Weg verlassen, damit sie an dem gefährlichen Rande eines jähen und steilen Abgrundes spazieren können. Die Singstimmen lassen wunderliche und ungeschickte Anstimmungen 1), gleichlaufende Manieren 2) und solche gewöhnliche (Schläge 3) hören, die nur der Violine sonst eigen sind.

Das macht uns wenig Sorge, ob ein weiblicher Käufer 4) sich zu dem Laute des Vocals x) schickte oder nicht; man überlegt mit nicht mehrer Sorgfalt, ob er mit der Bedeutung des Worts, auf das er gesetzt worden, einige Ähnlichkeit habe, oder ob er mit

9) L'Étendue.

1) Batteries.

2) Manier auf der Quinte gebraucht. f. le grand Diction. de l'Académie Française Th. 1. ©. 55.

3) Ronlade.

4) Intonations.

5) Passages.

6) Voyelle.

mit dem Verstande der Nebenart übereinstimme; genug wenn man nach seinem Belieben der Seele einer Sängerin etwas zu thun gegeben.

Man giebt sich sehr wenig Mühe, der Stimme die behörigen und zu ihr sich schicken Instrumente zuzuordnen. Die Mode besteht, die Partituren mit Symphonien anzufüllen, die Stimme, welche singt, zu überhäufen, anstatt daß sie unterfühet werden sollte.

Die diatonische Ordnung ist nicht erträglich; ihre allzugroße Ähnlichkeit mit der Natur verursacht unsern neuen Musikern einen Geseß: man muß sie mit Dissonanzen würzen, die man auch Feinesweges sparet. Es verhält sich in diesem Stücke mit der Musik wie mit dem Geschmack bey den Speisen: indem man sich an vieles Gewürze gewöhnet, so wird alles unangenehm und ungeschmackt, weil der Geschmack verberbet ist. Die Dissonanzen, die dazju bestimmter sind, die natürlichen Accorde zu erheben, die den Consonanzen, wenn man so reden darf, zum Schwarten dienen, die man sonst mit der größten Maßigung braucht,

brauchte, sind dergestalt verschwendet, daß sie heut zu Tage den Hauptgrund unserer Muffe abgeben; ja es geschieht öfters, daß die Sticcorde, wegen ihrer wunderlichen und seltsamen Zusammensetzung in unsern Ohren brausen.

Wir dürfen uns also eben so sehr nicht über den schlechten Eindruck dieser Muffe verwundern. Es ist ein leerer Schall, der nichts weiter als die Luft berührt; Söhne, die in die Ohren fallen, wodurch das Herz aber keine Empfindung hat. Nicht der geringste Eindruck, nicht die geringste Spur bleibt davon übrig. Auch in den geringsten Dingen neiget sich die Muffe zu ihrem Verfall. Wo setzt man jegund solche Arien, wie diejenigen von Lambert <sup>1)</sup> und du Bouffet <sup>2)</sup> waren, aus denen

<sup>1)</sup> De Saint Lambert, königlicher Kapell- und Kammermeister, hat sehr viele Trio und andere Stücken für das Clavier und andere Instrumente herausgegeben, die fast alle in Sololand nachgeschrieben worden. Man hat auch Principes du Clavier von ihm, dergleichen gab er in Paris 1707 ein Buch de l'Accompagnement du Clavier de l'Orgue et des autres Instrumens in 8. heraus. Ich kann es nicht genau sagen, ob es eben dieser Lambert ist, der nach dem Zeugnis des Matthysen in *Cantica musica* Th. 1. S. 183 das Kalli Schwebender gibeheißt.

<sup>2)</sup> Du Bouffet ist durch verschiedene Cantatenwerke, und einige Sammlungen von Arie a chanter berühmt worden.

denen Sierlichkeit a) und Empfindung hervor leuchtete, in denen sich die Natur in ihrer Vollkommenheit mit den lebendigsten und liebenswürdigsten Tönen ausdrückte. Söhret man nicht noch jegund über die Gellensheit solcher kleinen süchtigen Stücke b) Klagen, die das Vergnügen der Leute von Geschmack waren? Alles was jegund in dieser Art zum Vorschein kömmt, ist entweder groß, oder unrein, oder abgeschmackt.

Diese verführerischen Gesänge, diese barbarische Manieren und Melodien, die künstliche und verwickelte Arbeit überzeuge uns, anstatt daß sie ein Merkmal von dem Hebräus des Abiges seyn sollte, von dessen Stimmlich und Schwäche. Nichts ist leichter, als etwas neues zu machen, wenn man sich von den Arien zu entfernen vornimmt, die von den geschicktesten Meistern sind betreten worden.

Selbst die Muffe des Heiligthums ist für diesen Mißbrauch nicht geschützt. Die Stäbchen der Mode schleicht sich dafelbst eben sowohl, wie auf den Theatern und in den Cort-

ccr-

a) Elegance.

b) Pieces fugitives.

certen ein. Der falsche Geschmack, der nirgends so tadelhaft als hier wird, bringt sogar bis zu den Rüssen der Altäre solche Gesänge, die von aller Empfindung, Andacht, und Aufrichtigkeit entblühet sind, solche Bewegungen, die sich kaum vor das komische Theater schicken würden.

Nichts führt uns hier auf die Grömmigkeit. Unsere Tempel erdhnen von heiligen Worten, die ein unüberdiger und unanständiger Klang entbehret hat.

Schmitz nicht der größte Theil der Compositionen der lateinischen Muffe mit gutem Rechte das Gesändnis von sich hören lassen, das die Frau de Sedigne dem Puffi in Mund leget? Denn da er in einer Kirche ein Recht aus einer von seinen Opren singen hörte, zu dem man einen geistlichen Text gemacht hatte, sagte er: **Gott** vergehe es mir, ich hatte es nicht für dich gemacht!

Müssen wir nicht gesehen, daß an denselben Orten, wo alles unsere Andacht zu **Gott**

**Gott** erheben sollte, wir nichts als Gegenstände der Zerstreuung, und eines puren Zeitvertreibes gedacht werden? Dasselb, wo die Muffe den Chören der Engel ähnlich seyn sollte, hören wir manchmal sehr brausende, mit Geschrey und Getöse angefüllte Chöre, daß wir uns von den Chören der höllischen Geister kaum eine andere Vorstellung machen können.

Was für eine Wirkung kann man vernünftiger Weise von einer solchen Muffe erwarten, wo die Mode, die Phantasie, die Unbeständigkeit den Ton geben? wo der von der Natur vorgeschriebene, durch die größten Meister verbesserte Geschmack hintangesezt wird?

Da nun die Composition der Muffe solche Veränderungen erlitten hat, die sie von ihrer Höhe heruntersetzen, so erfährt sie bey der Ausführung <sup>c)</sup> gewiß eine noch viel beträchtlichere Veränderung.

c) Execution.

## Zweiter Theil.

Von dem Verderben des Geschmacks  
in der Aufführung der Musick.

**S**omit man aber in Ansehung der Auf-  
führung einer Musick desto besser urthei-  
len könne, wie der Geschmack nach und nach  
abgenommen, so ist hierbey zu merken, daß  
dieser Theil der Musick eigentlich hierer nicht  
gehöre, wie der erstere. Die Methode und  
der Geschmack sind schon zur Vollkommenheit  
dieses Theiles hinlänglich; die natürliche Ge-  
schicklichkeit hat daran wenig Theil.

Aus dieser Ursache ist das Verderben des  
Geschmacks hier mehr zu befürchten, und ist  
allgemeiner, weil man viel leichter darcin  
verfallen kann. Der Strident ist gebunden,  
und untersetzet sich nicht, alle diejenigen Treg-  
heiten zu wagen, die sich die Musick bey der  
Aufführung einer Musick erlauben. Die Stre-  
gen halten ihn noch zuruck, und nöthigen  
ihn, den Fußstapfen der berühmtesten Künst-  
ler nachzugehen, da hingegen der aufführende  
Musikus d) seinem eigenen Geschmacke folget,

d) Musicien executant.

den

den Geschmack des Stridenten aus den Stu-  
gen setz, und nach seinem Gefallen und um-  
gehinder alle die Veränderungen anbringer, die  
ihm sein Eigenthum an die Hand giebt;  
ein Mißbrauch, der in diesem Jahrhundert  
sehr gemein ist.

Der wahre Geschmack erfordert unter-  
dessen, daß derjenige, der die Musick aufführet,  
den Sinn des Componisten auf das genaueste  
und den Buchstaben nach zu erreichen suche;  
daß er durch seinen Ausdruck in das Innere,  
und gleichsam in den Verstand des componir-  
ten Stücks hineinbringe, weil dessen ganze  
Schönheit von der Beschaffenheit des Aus-  
drucks abhänget. Es ist eine Art der Un-  
treue, die das gelehrte Ohr niemals vergiebt,  
wenn man nach seinem Gefallen zu der Arbeit  
eines andern etwas hinzusetzt, oder wegnimmt,  
und also die Musick eines andern veräuffelt.  
Und dennoch thut solches der größte Theil von  
unsern Musiciis mit einer nicht geringen Ver-  
wegenheit.

Die verändern die allergefehrteste Har-  
monie, die allerfehrschmelzeste Melodie durch  
drey Fehler in der Aufführung, auf die sie

sich

sich so viel zu gute thun, als wenn sie die Mittel zur eingehilbteren Vollkommenheit gefunden hätten.

Sich muß dieses sonderlich benennigen sagen, die in der Instrumentalmuffe einige Stärke zu besitzen vermögen: dieser Vorwurf zielt gerade auf sie. Sie versehen es gemeinlich durch die übermäßige Höhe des Tons, durch die übertriebene Geschwindigkeit der Bewegungen e), und weil sie den jedem Instrumente besonders eigenen Charakter unnatürlich machen.

Man hat zu allen Zeiten zu der Uebereinstimmung f) der musikalischen Instrumente einen gewissen bestimmten Ton g) gehabt. Man hat ihn also bestimmt, daß die Stimmen der Kinder, der Weiber, wie auch der Männer, dabei ihren Umfang h) in der Höhe und Tiefe, doch ohne einen allzugroßen Zwang gefunden haben. Man hat sich bey der Verfertigung, und bey dem Diapason i)

der

e) Mouvements.

g) Ton fixé.

h) Etendue.

i) Diapason, oder vielmehr Diapason, bedeutet eigentlich bey den Griechen die Oktave, weil sie alle feben intervalla completa in sich begreift, nämlich drey groffe und zwey kleine

der Instrumente nach dieser Vorchrift gerichtet; und man glaubt noch bis auf den heutigen Tag, daß man sich darnach richten müsse.

Die Ursache hiervon ist, daß sowohl die Stimmen, als die Instrumente, nur einen Unterschied k) und unmerklichen Klang l) hervorbringen würden, wenn sie in den tiefen Tönen die angezeigten Grenzen überschreiten; und daß sie einen scharfen und den Ohren unangenehmen Laut von sich geben würden, wenn sie die Schranken der hohen und scharfen Töne überschreiten sollten.

Wäre man aber nicht eins geborben, jedem Tone, sowohl bey den Stimmen als bey den Instrumenten, sein gemessenes Ziel zu setzen, so würde es unmdglich seyn, Con-

§ 3

certe

ne vollkommene Töne, und ihnen groffe und eben so viel kleine unvollkommene Töne. Die gemeinste Meinung ist, es sey bey dem Worte *να παρὰ*, das Wort *παρὰ*, eine Octave, ausgelesen worden, und solle so viel heissen als *höherse, so durch alle Töne ober Octaven geht*. Bey den Instrumentmachern wird ein gewisses Stöckel Diapason genannt, nach welcher die Orgelpfeifen zugeschnitten, die Zäpfe auf den Flöten, Clarinetten und Hautweu u. s. f. gehöhret werden. s. Marténa in Scholia ad Musæam Wenceslai Philomani in 6. Cap. le grand Diapason. de l'Académie Franç. Ch. III. C. 192.

k) Sound.

l) Impercible.

certe von Instrumetent und Stimmen aufzuführen.

Man hat unterdessen das Mittel anständig gemacht, diese Ordnung, welche die Natur notwendig gemacht hatte, über den Lauten zu werfen. Man erweitert die den Stimmen und Instrumetent angewiesenen Grenzen. Die Probe will es haben, sich sonderlich in der Höhe des Tons auszuweiten, welches einen Klang verursacht, der höchst unangenehm in die Ohren fällt.

Es entstehen aber aus dieser Neuerungen grobe Ungehmlichkeiten.

Wie die außerordentlich hohen Stimmen überhaupt sehr selten, noch seltener aber in den schärferen und hohen Tönen selbst sind, so entdecken dadurch die Musik, die bey dem Accord der Instrumetent den Ton über die Natur in die Höhe zwingen, und die bey dem Componiren über die Maasse hoch setzen, man es gemeiniglich den Stimmen fehlet, wenn sie zu hoch getrieben werden.

Demn da die Sehle bey den hohen Tönen mehr zusammen gezogen, die Säfergen <sup>m)</sup> des

Sapfens

<sup>m)</sup> Les fibres.

Sapfens mehr gespannt, und die Luft heftiger gehoben wird, so kann es nicht anders kommen, als daß hieraus ein gewaltiger, mannmichmal unrechter, und allezeit unnatürlicher Klang entstehet.

Dadurch wird also das Singen in ein Sprengen verandert: man hört keinen vollen, sarsen und lieblichen Klang einer freyen Stimme in ihrem Umfange, es ist ein Geschrey und Mehlagen.

Eben diese Auszeichnung ist auch der Instrumentalharmonie schädlich; Wir lernen aus der Naturlehre, daß je mehr eine Saite gespannt wird, desto weniger ist sie solcher Zitterungen <sup>n)</sup> fähig, die eine Harmonie machen. Die Höhe des Tons verursacht viel stärkere Erschütterungen <sup>o)</sup>, viel geschwindere Schläge <sup>p)</sup>, viel häufigere Schläge <sup>q)</sup>: hierdurch aber machen die Bewegungen der gespannten Saiten einen geringern Eindruck in den Nerven des Ohres <sup>r)</sup>, und je mehr diese Spannung die Mochkraft der Natur überschreitet, je weniger sät die Saite den klingenden Körper

§ 4

per

<sup>n)</sup> Vibrations.

<sup>o)</sup> Ebranlemens.

<sup>p)</sup> Secousses.

<sup>q)</sup> Battemens.

<sup>r)</sup> Le corps sonore.

per in Bewegung, und folglich ist ihre Ausführung um so viel geringer.

Dieser Erfolg entsetzet aus der Ausschweifung in der Höhe des Tons bey der Aufsführung einer Muffe, da im Gegentheil einige Muffici sich einbilden, die Muffe durch dieses Mittel viel schöner und lebhafter zu machen.

Was soll ich von der außerordentlichen Länge der Zeit sagen, die sie bey den Concerten zum accordiren anwenden? von den Vorspielen <sup>s)</sup> ohne Ende, da die Symphonisten, jeder nach einer andern ihm gewöhnlichen Mode, die Zuhörer mit ihren Versuchen ermüden, und ihnen das Vergnügen, das sie erwarten, theuer genug erkaufen lassen? wozu dienet diese Verzerrung der Töne und dieser Hebelklang <sup>t)</sup>? Würde die Ordnung und das Stillschweigen nicht mehr dazu beitragen, in viel weniger Zeit einen richtigern Accord zu treffen? Nur einige Saiten mit wenigem Geräusche zu berühren, würde dazu schon hinlänglich seyn, dadurch würde das

*Die*

s) Prelude.

t) Cacophonie.

*Die* nicht ermüdet und betäubet werden, ehe es völlig befriediget worden.

Wenn aber unsere Muffici in dem Accord der Instrumenten den Ton über seine Grenzen treiben, so überschreiten sie auch mit nicht geringerer Verwegenheit die Schranken der Bewegung. Alles ist in dem Tacte überleilet, wie alles in dem Tone gestungen ist.

Man fordert von der Stüchrigkeit der Stimme solche langsame <sup>u)</sup>, solche laufende <sup>x)</sup> Abwechselungen, die auch auf der Violine schwer seyn würden. Man verändert alle Bewegungen. Man hat es mit der verdropelten Geschwindigkeit so weit gebracht, daß man das Langsame <sup>y)</sup> und Ernsthafte <sup>z)</sup> darüber verlohren; und damit dennoch einige Verhärtis zwischen den verschiednen Tacten behaltn werde, so hat man nothwendig die Langsamten und genaßigten Bewegungen viel stüchtiger machen müssen, damit die muntern Bewegungen <sup>a)</sup> außerordentlich hartig fönnen geschlagen werden.

**§ 5**

**Darf**

u) Traits. f. tout voir oben Kobey erinnert haben.

x) Roulemens.

y) Le lent.

z) Le grave.

a) Le mouvement gai.

Darf man sich also verbündert, daß die vollkommene Stichtigkeit b) in der Muffe so selten ist? muß man nicht vermuthen, daß ordentlich benennigen die Ausführung einer Muffe mißlingen wird, welche die größte Neigung und Fertigkeit besitzen?

Endlich werden auch die Instrumente durch die neue Art, womit sie gespielt werden, so verbessert, daß es einem fast schwer fällt, dabey die Verschiedenheit ihrer Charaktere zu erkennen.

Wir dürfen nur einen Muffen, der Conaten nach dem neuen Geschmacke spielt, mit Aufmerksamkeit betrachten. Er wird von den vier Saiten auf der Blöthe selten mehr als die beiden höchsten c) berühren. Insbesondere wird er der Dritte den Vortrag einräumen, und seine Geschicklichkeit darauf setzen lassen. Er verläßt den ganzen Umfang seines Instruments, und beachtet, wenn man also reden darf, die wohlklingenden Töne, die er daselbst finden würde. Er bemühet sich, solche hohe und öfters falsche Töne zu greifen,

b) Precision.

c) Ein Grauschiffen heißt deux charnelles. Charrelle heißt eigentlich nur die Deute.

fen, auf einer Saite, die er beigestalt überlegt, daß er kaum zweien Soll von dem Stege d) entfernt bleibt.

Man verbündert unterdessen seine Bemühungen als außerordentliche Genustücke. Man würde sagen, wenn man es sehen sollte, er habe sich durch eine Abette verbindlich gemacht, nur zum Verderben der Ohren und des Geschmacks, über den Grenzen des Saltes an seinem Instrumente herum zu flattern e). Der Beyfall feuert ihn desto stärker an, der gefährlichen Nachbarschaft des Steges f) Troß zu bieten: und alle seine Bemühungen laufen endlich da hinaus, auf einer besetzten Saite eher ein Zwitschern als einen Klang hervor zu bringen.

Der Ehrgeiz und die Begierde andere zu übertreffen, macht, daß er den Ton dergestalt in die Höhe zwingt, daß auch die Saite

d) Wir haben hier von den Worten unserer Urchrift etwas abgehen müssen, weil sich die Worte: Il s'attache a crier des sons aigres, souvent faux, d'une corde que le démanchement a réduite a deux poudes de longueur, nicht wohl den Buchstaben nach übersetzen lassen. Doch hoffen wir dem Sinne des Verfassers keinen allzuweitlichen Eintrag gethan zu haben.

e) A grimper au-delà des bornes du manche.

f) Chevalier.

ten von einer natürlichen Stärke darzu nicht hinlänglich sind, und er sich also genöthiget sehet, seine Zioline, so zu reden, mit Saaren und solchen Saaten zu beziehen, die nur einen magen Klang <sup>g</sup>) vor sich geben, deren Harmonie nichts Männliches, nichts Starres hat.

Es ist auch zu gemein, nach den vorge-schriebenen Noten zu spielen. Man soll Stier-sichzeiten anbringen <sup>h</sup>), Triller einmischen, die Geschwindigkeit in der Hand, in der Mus-führung der Brust, und in der Arbeit sehen lassen. Nichts läßt man sich so sehr angeleget seyn, als den falschen Stusm zu haben, daß man mit den verworrenen und gleichsam sta-philichsten Geschwindigkeiten <sup>i</sup>) wohl bekannt sey, und allen Schwierigkeiten Troß bieten könne. Die in den Noten bemerkte Ge-schwindigkeit ist nicht hinlänglich; man muß sie verdoppeln. Darnach wird nicht gefragt, ob man damit rühre und gefalle, genug wenn man damit betäubt und in Erstaunen setzt.

Ein Musikus kömmt mit seinem Spielern zum Zwecke, wenn er durch die ganze Brust eine

<sup>g</sup>) Son unisón.

<sup>i</sup>) Vitelles epineufas.

<sup>h</sup>) broder, eigentlich fischen.

eine Gleichheit beobachtet. Er verdirret und verdirret durch so viel verwegene angebrachte Käufer und Triller, durch so viel überflüssige Stierlichkeiten den Gehalt des Stückes derges-kalt, daß man nichts mehr davon unter-scheiden kann. Er wird sehen Sonaten spielen, und man glaubt, man höre noch die erste; weil diese Stierlichkeiten beständig unter seinen Singern sind, und er sie überall ohne allen Unterscheid anbringt.

Je mehr alsdenn Gesang, je mehr Me-lodie. Diese Stierlichkeiten sind Dornen, un-ter deren Menge die Blumen erstickten; es sind geschmimte Schönheiten, die nur mit ei-nem falschen Glanze schimmern; erst entvor-sene Süge, deren Spur durch andere und ganz neue Süge schon wieder verlißchet wor-den. Süge, deren Säufung, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, nur in einer eiteln Aufstrammung harmonischer Steinigkeiten, in einem prächtigen und hochtrabenden Nebel-sang besteht.

Ambitiosa ornamenta, nugaeque canorae.

Horat. art. poet.

Die

Die *Musik*, welche von *Schwierigkeiten* freyget, ist in solches Ansehen gekommen, daß man sich fälschlich einbildet, es wisse nur das *Ob* eine Arbeit und eine Bemühung zu schaffen, die doch öfters selbst den Augen Gewalt anthat. Es würde nicht viel Mühe brauchen, sich zu überreden, daß derjenige, der auf solche Art die *Musik* aufführet, ein *Missethäter* sey, dem diese Arbeit zur Strafe aufgelegt worden. Ob nun zwar schon dieses nur eine Erdichtung ist, so sehe ich doch nicht, warum er wirklich zur Strafe derjenigen, die ihn hören, spielen soll?

Was wird endlich aus der *Schönheit*, aus der genauen und scharfen *Rechtigkeit* werden, die auf diesen Instrumenten jederzeit hochgeschret worden? Wird die *Kunst*, einen richtigen und vollkommnen Klang hervor zu bringen, nicht mehr für unsere Zeiten seyn? Wird sie ihren *Platz* demjenigen einräumen, daß die *Violine* für den größten Theil, die dieses Instrument spielen, unbrauchbar, und denen Liebhabern *elbsthaft* macht?

So weit gehet der *Mißbrauch*, womit heut zu Tage der Charakter aller Instrumenten-

te verderbet wird. Die *Sitze*, deren Haupt-eigenschaft darinnen besteht, solche wohl ausgedrückte Bewegungen und Töne hervor zu bringen, die an das Herz gehen und solches rühren, die wird jegund dargu gebraucht, abgebrochene *Schläge* <sup>k)</sup> und *Käufe* <sup>l)</sup> damit zu machen. Die *härlichen* und *einnehmenden* *Accente* des berühmten *Marrais* verlieren ihren *Stachdruck*, und werden *abgeschmackt*. Die *Maßgeige* will *höhere*, und die *Violine* *tiefere* spielen.

Die *Orgel* läßt uns *brausende* *Ungewitter*, ein *wildes* und *lernendes* *Geräusch*, das dem *Streige* und der *Jagd* eigen ist, *Sonaten* und *theatralische* *Symphonien* hören. Sie war sonst ein *ernsthaftes* und *majestätisches* Instrument, von einer *vollen* und *abwechselnden* *Harmonie*. Jegund sollte man sie bald für eine *Sackpfeife* <sup>m)</sup>, bald für eine *Peyer* <sup>n)</sup> halten; und der *Organist* scheint sich *rechte* *Mühe* zu geben, die *allersehlestesten* und *gemeinsten* Instrumente, die *lieblichsten* *Vorspiele*, die man mit nicht we-

k) *Rarities*,  
m) *Musette*.

l) *Roulades*,  
n) *Vielle*.

nig Sorgfalt aus den regelmäßigen Concerten, hervorzubringen hat, nachzumachen.

Sein Fleiß und seine Kunst würde zu sehr eingeschränkt seyn, wenn sie nur dahin gehen sollte, ein Trio vollkommen zu spielen, ein Hornhorn <sup>o)</sup>, einen Trompetenbasß <sup>p)</sup>, eine Tette im Tenor <sup>q)</sup> zu charakterisiren.

Was sollen wir von dem Spielen auf dem Clavocin sagen? was würde ein Courtin davon denken, wenn er wieder aufstehen, und die kindischen Strickereien, die man als Sierathen beim Spielen dieses Instruments erkennen hat, mit ansehen sollte? Die Stücke, in denen Empfindung herrsche, hat man verwerfen. Die Klüchtigkeit in der Hand hat zwar ihren Nutzen und ihre Schönheit; unsere Musici aber räumen ihr in ihrem Gesichte einen so großen Vortzug über den Ausbruch ein, daß sie darüber vergessen, daß auch zur Vollkommenheit auf dem Clavocin ein häßliches, tierisches und sanftes Spiel erfordert

<sup>o)</sup> Cromorne heißt auch sonst der Basson.

<sup>p)</sup> Bass Trompette.

<sup>q)</sup> Tiece en taille. Dieses alles sind Register auf dem Organ. Der Trompetenbasß wird also genannt, wenn es nur auf dem Pedale steht.

erfordert werde. Unsere größten Meister bemüheten sich, ihr Spiel zu verbinden <sup>r)</sup>, unsere neuen hingegen denken auf nichts, als die Töne von einander zu reißen, und schließlich ihr Spiel unersätzig und trocken zu machen; auf einem Instrumente, daß diesem Mangel von sich selbst unterworfen ist.

Die Natur lehret uns, die hohen Töne mit der rechten, die tiefen hingegen mit der linken Hand zu spielen: aber dieser Gebrauch ist bereits zu altväterlich. Man führet die Hände über das Kreuz, um die hohen mit der linken, die tiefen Töne aber mit der rechten Hand zu spielen. Durch das sonderbare dieser Veränderung wird das Auge erquickt, obgleich das Ohr dabei nichts gewinnt; und diese so gerühmten Merkmale der Geschicklichkeit sind den Kunststücken der Sarschenpieler nicht unähnlich, deren gangster Werth in einer feinen und fertigen Beschwingtheit besteht.

Aber wo sind wir damit hingekommen? Seit denn ist die Kunst dazu gemacht worden, das Ohr durch falsche Töne zu verführen,

2

ren,

<sup>r)</sup> a lieu.

ten, und das Geschick zu verblenden? Bervaltet nicht der Muffus selbst seine Stimm ihrer Mühle, wenn er sie mit den nichtständigen Geschicklichkeiten eines Possenweilers <sup>c)</sup> vermengt?

Auch die gemeinsten Instrumente sind von der Veränderung ihres Charakters nicht befreit geblieben, sie haben solche ebenfalls unter dem Vorwand einer Verbesserung erdulden müssen. Die Leier, die Cackpfeife, die nur zur Vorsinnst gehörten, verlassen ihren gewöhnlichen Charakter. Sie sind zu den Schächerpielen, und zu dem Tanze bestimmt, jetzt bringt man sie in die regelmäßigen Gymphonien; und seitdem das Gemüthske und Zärtliche von der Stöde und Maßgeige weggenommen, hat man diese Charaktere auf die Vorsinstruments gebracht, auf welchen das Pathetische und Bewegliche heulet und lächert sich wird.

Seitdem man sich die vergebliche Mühe gegeben, diese zu einem so eingeschränkten Gebrauch bestimmten Instrumente in Zerstören zu bringen, hat man den Gebrauch der schäbbarsten

c) Saltinbanque.

barsten Instrumente gänzlich verwerfen. Die Laute, die Theorbe, diese so edlen, diese zur Accompanirung so geschickten Instrumente hat man aus den Händen gelegt; und man kann dieses keiner andern Ursache, als dem falschen Geschmacke der Zeit zuschreiben.

Dieses ist also der Punkt des Verfalls, in den die Musik durch vermeynte Verbesserung geführt worden. Es ist wahr, wir sind nicht mehr in den Zeiten, in welchen man ihr eine Stelle unter den wichtigsten Dingen anwies.

Die Spartaner <sup>e)</sup> verdammt ehemals den Zimothens <sup>u)</sup>, einen Muffus, zu einer

e) Soet. de Mus. l. 5. r. Scap. Plautus. im III. B. 218. natus im XIII. B.

u) Dieses Zimothens haben wir schon oben in einer andern Art Erwähnung gethan. Die Ursachen seiner Verdamnung werden verschiedentlich angegeben. Er soll zu den 7. auf der Leier befindlichen Saiten noch 4. neue hinzugefügt haben, welches die Spartaner so über gemannet, daß sie ihn schrotziget, die 4. neuen Saiten aus essentialem Gerichte mit eigener Hand wieder abzuschneiden. Hernach haben sie ihn aus der Stadt gejagt, und sein Instrument öffentlich aufgehängt, mit dieser Maßregel: *Ἐν ἀναστάσει ποταμίας ἐπέγειν*. Das Dehet, das die Kacchäonier die Fremden ausgeferret, ist bey dem Soetius im l. 5. de Musica, und in Saligens Zimertungen über den Zimothens auf der 385. E. beschrieben.

hier Geldstrafe und zu den Straatismus x), weil er den Simonides y) übertraffen, und die Feder z) mit einigen Satiren vermehren wollen. Die Republik achtete ihn für strafbar, weil er eine unnöthige und überflüssige Neuerung einführen wollen, so die Form und die Natur der Lacedämonischen Musik änderte.

Die Veränderungen, welche von einigen Künstlern bey unserer Musik unternommen worden, haben keinen so ernstlichen Einfluß in das gemeine Wesen, daß sie eine Sichtung verdienen. Die Veränderungen der Sineser, die zum Vergnügen der Menschen bestimmt sind, bringen der Gesellschaft keinen allzumerklichen Nachtheil, und verbleiben in der Zahl der gleichgültigen Dinge.

Die

x) Straatismus wurde bey den Griechern genennet, wenn einer auf 10. Jahr aus einer Stadt oder Republik verwiesen wurde. Er besah nach deren Verlauff, wenn er zurück kehrete, seine Güter wieder. Man der Benennung dieser Strafe und davon haben gewöhnlichen Etymonien s. Meiser Archaeolog. graec. im I. B. im 25. Kap. ©. 131. der verstantlichsen Ausgabe.

y) Simonides war ein vortreflicher Poet und Musikus, aus der Insel Ceu gebürtig. Er lebte im Jahr der Welt 3400, oder 548. Jahr vor Christi Geburt. Er soll nach dem Zeugnis des Plinius die achte Gattung auf der Keyser erkundet haben.

z) Lyre.

Die Liebe zur Wahrheit aber, die Annehmlichkeiten der edlen Einsalt, das Geschrey der Natur, das Ansehen der größten Meister, die Erfahrung, und das Zeugnis der Sinne sollten die Musik vor den abwechselnden Veränderungen, die sie in den Verfall bringen, in Sicherheit setzen.

Man kann den Musiciß, den Liebhabern der Neuerung, nichts weiter zur Strafe entgegen setzen, als das Lächerliche, in das sie durch ihre Neuerungen verfallen. Dieses ist meiner Meinung nach das sicherste Mittel, den guten Geschmack wieder herzustellen, der sich gänzlich zu verlieren auf dem Punkte steht.

Alles was ich von denen Abwegen, auf welchen sich unsere heutigen Musici verlieren, gesagt habe, laß uns die wahren Ursachen des verderbten Geschmacks in der französischen Musik ganz deutlich entdecken. Man kann solche unter drei Punkte bringen.

Man verändert die Form unserer Musik. Erstlich, weil man etwas neues machen will; denn wie können hier die außerordentliche Lie-

be unserer Nation zur Reueigkeit und Veräbterung nicht vorbergen.

Es scheinet, als wenn unsere natürliche Fähigkeit zu den Feinften die Reichthigkeit der Erfindung und den guten Erfolg unserer natürlichen Unbefähigkeit einzig und allein zu danken habe. Wenn man sich uns gefällig erzeigen will, so sucht man etwas, das uns ermuntert und in Verwunderung setzt. Die harmonischen Stücke sind zu sehr gebraucht; man will neue daraus schmieden. Der Gebrauch des diatonischen veraltet; man glaubt sich hervor zu thun, wenn man sich Abwege und feste Fußstiege zu bahnen und eben zu machen die Mühe giebt. Man martert die Einbildungskraft so lange, bis sie Gefänge zur Welt bringen a), neue Versekungen und Accorde erfinden, neue Arten der Modulationen zu verbinden und zu verwechseln ausstimmen muß.

Man plaget die Stimme mit den ungewöhnlichsten Manieren, sie damit leichte und sichtlich zu machen. Die Instrumente haben bis auf unsere Zeit die Accente der Stimme aus-

a) Einfanter.

auszuweisen gesucht; jedoch bemühet sich die Stimme, die Säuser und Schläge der Instrumente mit allen ihren Geschwindigkeiten und selbstamen Abstimmungen zu erreichen.

Die Hand muß sich auf dem Instrumente zu beschwerlichenstellungen, zu einer getwungenen Lage, zu mühsamen Bewegungen, zu neuen und der Natur zuwider laufenden Moden gewöhnen: und dieses alles darum, das mit von demjenigen nichts gemacht werde, das schon gemacht worden; wenn es auch der Natur hundertmal näher gekommen, und dem Ohre eben so vielmal angenehmer gewesen seyn sollte.

Unsere Müsse wird zum andern in der Form verändert, weil uns außer dem Schweren nichts weiter angenehm ist. Alles was leichte ist, wird mit Verachtung verworfen; als wenn die schmeichelnde Müsse nicht auch ihre Schwierigkeiten hätte; als wenn der Grad des Vergnügens, das sie uns verschafft, nach der Mühe, die sie erfordert, müsse abgemessen, und nur um diesen Preis könne erkauft werden.

○ möchten doch die Siebhaber dieser Schwierigkeiten einmal begreifen lernen, daß eine wohlgeschlagene Cadenz, ein wohlbesangenes Fortragen der Stimme b), ein wohlgeführter Ton ungleich schöner und ihrer Bemühung und Fleißes viel würdiger sey, als alle Triller.

Turpe est difficiles habere nugas;  
Et stultus labor est ineptiarum.

*Martialis.*

Solte es aber ja seyn, Neuerungen einzuführen, so würde ich lieber sehen, wenn man einige neue Methoden erfinden wollte, den Fortgang dieser Kunst zu erleichtern, da man sich gesund, durch tausend unnütze Verfassungen die Sündenröße zu vermehren, die Mühe giebt.

Endlich ändert man die Form unserer Kunst, weil man zu viel Fleiß auf die Nachahmung der Ausländer wendet. Dieses ist die Klippe, an der unsere Kunst scheitern. Der italienische Geschmack verführet sie dergestalt, daß sie ihn überall, ohne Unterscheid, in ihren Manieren, die Instrumente zu spielen, und

b) Port de voix.

und in ihren Compositionen ausbreiten. Da sie begehen öfters bey der Nachahmung der Italiäner solche Fehler, die man bey ihnen selbst nicht findet. Die rechte italienische Kunst ist nicht so wunderbar und selten, als wir sie uns vorstellen. Corelli c) kann uns zum Beispiel dienen. Dieser einzige vortreffliche Mann hat in seinen Werken mehr Harmonie, mehr von den schönen Gesängen, so ihm die Natur selbst vorgesaget zu haben scheint, angebracht, als wir vielleicht davon in allen Tonarten unserer Harmonisten nicht antreffen werden. Sie machen eine wunderliche und schlecht ausgesuchte Mischung des französischen und italienischen Geschmacks, da sie den ersten fast gänzlich aus den Augen setzen, der ihnen doch angehöret ist, sie auch von Natur viel mehr Geschicklichkeit und Neigung darzu haben. Wir dürfen uns gar nicht schmeicheln, ja

○ 5

c) Girolamo Corelli war von Tuggerano gebürtig, und lebte in Ende des vorigen Jahrhunderts in königlichen Diensten. Er war ein vortrefflicher Componist und Violinist. Er verließ endlich den königlichen Hof, und begab sich nach Rom, allwo ihm in der päpstlichen eine Stelle mit der Aufschrift: Corelli Princeps musicorum aufgeschrieben worden. f. Casparini Armonico Pratico al Cembalo im 7. Cap. wo er ihn eilten Virtuossimo di Violino, e vero Orfeo de' nostri tempi nennt.

ja nicht einmal denken, daß wir in der Nachsichtung der Staliäner glücklich seyn sollten; es ist uns nicht einmal möglich, ihre Werke zu bearbeiten. Die Staliäner aber sehen den Urterscheid wohl ein, der uns von ihrer Denfungsart und ihrem Geschmack entfernt, und daß es uns unmöglich ist, daß wir uns jemals ihres Geschmacks werden vollkommen bemessen können.

Wir können uns unterdessen eine Vorstellung von dem Sächsischen dieser fassichen Nachahmung machen, wenn wir uns das Sächsische an einem Staliäner vorstellen wollen, der sich die französische Musik nachahmen wollte lassen in Sinn kommen. Würde er uns nicht zum Gelächter dienen? Kaffee uns dieses Theil von uns selbst fällen! Und dennoch ist diese Nation in diesem Punkte viel klüger als die unsrige. Man wird niemals sagen hören, wenn wir überhaupt davon reden wollen, daß sie sich Mühe gebe, uns in diesem Stücke nachzuahmen.

Was wird aber wohl die Ursache seyn, daß der Franzose seinen Geschmack so geringe schätzt, daß er ihn den Geschmack der Ausländer vorziehet?

ziehet? Jedes Volk hat seine besondere Art und seinen besondern Geschmack in Ansehung der Sünfte. Kaffee uns also den Staliänern ihre Art und Weise lassen, ohne sie zu sehr zu bewundern oder zu verwerten! wir aber wollen uns dahin einschranken, die unsere zu erhalten, und sie der Vollkommenheit näher zu bringen.

Sich muß, ehe ich noch zum Schluß komme, auf einige Einwürfe antworten, die man mir, wie ich schon im voraus sehe, ohne Gefahr machen wird.

„Das Jahrhundert Endwigs des XIII, dürfte mir jemand einwenden, ist also eurer Meinung nach der letzte Periode der Vollkommenheit der Musik? Hier wird man also wohl sehen bleiben müssen, und an keine weitere Verbesserung denken dürfen? Da aber die Zeiten auch in Rücksicht auf den Geschmack, die Sitten und Gebräuche nach ihrem Gefallen ändern, so würde man in Ansehung dessen nichts bestimmen können, und die Vergleichen eines Jahrhunderts mit dem andern würden wider den herrschenden Geschmack nichts schweifen.“

Hierauf

Hierauf antworte ich: daß mir niemals in Sinn gekommen, dem Nachsthum der Künste so enge Grenzen zu setzen, noch dem vergangenen Jahrhundert eine so große Ehre zu erzeigen, und solches zu demjenigen Ziel und Zeitpunkt zu machen, in dem die Künste den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht gehabt. Ich muß gesehen, daß insbesondere die Musik seit dieser Zeit trefflich verbessert worden, und daß sie auch in Zukunft noch besser werden könne. Denn so lange noch Menschen werden geboren werden, so lange wird man auch große Meister sehen, die ihre Vorfahren in allen übertreffen werden. Doch kann ich dieses Gesändnis nicht ohne alle Einschränkung ablegen.

Ich sage, daß es wie überall, also auch bey den Künsten eine gewisse Vollkommenheit giebt, die man zu allen Zeiten, und in allen Ländern gewahr wird. Die Vernunft, die Natur, die unveränderlich sind, haben gewisse Gesetze gemacht, welche die ungeremten Veränderungen, die von den Künstlern eingeführt worden, niemals gänzlich über den Saufen zu werfen im Stande sind.

Die

Die Musik ist, die Wahrheit zu gestehen, seit fünfzig Jahren viel vollkommener geworden. Was sie aber auf der Seite der Klafführung gewonnen hat, scheint sie auf der Seite der Composition verlohren zu haben. Das Reichthum, das Kläffthige bey dem Spielen der Instrumente, die Fertigkeit und die Methode im Singen, sind bereits trefflich gestiegen. Die allerbesten Symphonisten zitterten sonst bey dem ersten Anblick einer Ouvertüre in der Opera; da hingegen unsere heutigen Musiker die schwersten und ausgearbeitesten Sätzen ohne allen Anstoß wegspielen.

Gluck die Theorie dieser Kunst ist zu einem Grade der Vollkommenheit gelangt, der sie in die Klasse der höchsten Wissenschaften versetzt. Niemals ist die Harmonie erleuchteter und methodischer gewesen. Aber der wesentlichste Punkt in dem es unser Jahrhundert betrifft, ist der Geschmack, der wahre Geschmack.

Derjenige Zeitpunkt aber, in welchem die Musik, nach dem Anspruch der Kennet, die sein guten Geschmack, dieser Vollkommenheit, die niemals veraltet, am nächsten gekommen, fällt in die Zeiten, in denen Rulli, Kalkan

de

De und einige andere lebten. Es folget aber hieraus so viel, daß wenn auch das vierzehnte Jahrhundert nicht die größte Vollkommenheit erreicht habe, unlers hingegen auch, da es sich neue Wege öfnet, nicht nur zu Feinern weitem Vollkommenheit gelangen, sondern sich auch mehr und mehr davon entfernen werde.

Man wird mich fragen, wie sieht aber dieser Geschmack aus? an was für Mierfmen soll man ihn erkennen? Hierauf antworte ich, ohne mich auf eine kurze und richtige Beschreibung des guten Geschmacks überhaupt einzulassen, daß derselbe nach meinen Gedanken, in Ansehung der Stunfe und der Muffe, derjenige sey, der mit der Natur am genauesten übereinstimmt, der die Zernunft billiget, der weder übertrieben noch zu sehr gefühlet ist, der unsern Sinnen gefällt, der unser Herz rühret, der, an dem wir gleichsam Theil zu nehmen getwungen werden, der, in welchem wie nichts Anstößiges, nichts Abwärtswärtsiges, nichts Unangenehmes finden, derjenige, der aus der Mergen der berühmtesten Stunfster hervorleuchet, derjenige endlich, den

den die wahren Kennet jederzeit hochgehalten haben. Alles andere aber, an dem wir diese Eigenschaften nicht bemerken, kann nichts anders, als ein übler, ein verborbener Geschmack seyn.

„ Ferner wird man mir einwenden: ihr  
 „ legt alle diese Fehler in der Composition,  
 „ alle diese bey der Aufführung der Muffe  
 „ eingelichlichen neuen Gebräuche, den Meis-  
 „ tern dieser Stunf überhaupt zur Last, da  
 „ ihr doch vielmehr den Anfsängern in der  
 „ Muffe, denen Muffeis, die noch in Feinem  
 „ sonderbaren Ansehen stehen, diesen Vorwurf  
 „ hätte machen sollen.“

Ich kann zwar nicht in Abrede seyn, daß diese letztern gemeiniglich an der Einföhrung dieses Mißbrauchs mehr Theil haben, als die Meister: dieses aber kann ich diesen großen Meistern nicht vergeben, daß sie dem Ötrome folgen, und sich von dem herrschenden Geschmack mit fortreißen lassen, da sie sich doch vielmehr ihm sollten und auch können aus allen Kräften entgegen setzen.

Ueber dieses sind solches nicht die gemeinen Fehler, wider die ich hier streite, und die diese

diese Kunst an ihrer Vollkommenheit hindern; sondern es ist die Vollkommenheit, zu der sie diese Kunst zu bringen sich einbilden; oder damit ich mich deutlicher erkläre, es sind die neuen Mittel, die man anwendet, darinnen glücklich zu seyn. Wer soll aber wohl diese Bemühung, die Mühsä zu einer Vollkommenheit zu bringen, über sich nehmen, wenn es nicht diejenigen thun, die Darinnen für andere eine besondere Geschäftlichkeit besitzen? es würde umdrehlich seyn, sie zu nennen; diejenigen Meister, die in andern Stücken Achtung verdienen, die aber wegen der allzugroßen Willkürlichkeit, mit der sie sich dem Eigensinn der Zeiten überlassen, mehr als allzu kennlich sind.

„Es wird mir zu ihrer Entschuldigung dieleicht jemand antworten: Die sind gezwungen, sich diesem Eigensinn zu überlassen. Man will etwas neues haben, es koste auch was es wolle; dasjenige, welches auch den allerbesten Meistern am nächsten kömmt, ist abgeschmackt und verwerflich worden.“

Stur

Stur gebe ich zwar den Liebhabern des Neuen sehr gerne zu, daß ein Künstler in seinen Werken etwas von seinem Stile, von seiner Erfindung anbringe, daß er den Vorwurf eines allzu getreuen Nachahmers und Abschreibers vermeide, und aus seinem eignen Gehirne neue Gedanken hervorbringe, und seine Gesänge mit neuen Abwechslungen ausziere; dieses aber muß sich nur auf solche Bedingungen gründen, daß diese Gedanken, diese neuen Abwechslungen, diese Erfindungen, mit der Vorschrift der Natur und dem guten Geschmacke in einer genauen Verhältnis und Uebereinstimmung stehen.

Man muß etwas neues machen, es sey also; aber man muß auch etwas gutes machen, oder zum wenigsten etwas vernünftiges; dieses ist der Punkt, auf dem alle Schwierigkeit beruhet. Indem das Ethne und das Neue nicht allezeit in Vereinigung stehen, so tröset man sich über den Verlust des erstern durch die Entdeckung des andern: als wenn nur die Reuligkeit eines Werks auch dessen wesentlichste Vollkommenheiten ergeben könte.

☉

„Erb-

„Endlich wird mir noch ein anderer entgegen setzen: der Geschmack der Zeiten wolle „dieses so haben, man gefalle, wenn man „sich nach ihm richte, man habe alles gewonnen, wenn man so viel erhalten habe, daß „man gefalle.“

Ich frage aber: Wenn gefällt man? den wahren Kennern? Nein! gewiß nicht. Man gefällt nur einer nach Neugierigen geringen Menge, die nicht im Stande ist, die Empfindungen zu Stärke zu ziehen, und unter dem Guten und Schlechten einen Unterscheid zu machen.

Es ist zur Gmüge bekannt, daß man, wenn es auf den Geschmack ankommt, von dem größten Kaufen kein gesundes Urtheil erwarten darf. Uebrigens habe ich in meiner Kritik die Sache über ihre wahre Beschaffenheit nicht vergessert: ich habe nichts behauptet, daß ich nicht durch gewisse Zeugen, und mit den bündigsten Beweisen bestärkt hätte.

Ich habe hier nichts gesagt, daß nicht die erfahrenen Liebhaber, die der Sache kundig sind, auch sagen würden; die im Stande sind,

sind, eine gesunde Harmonie zu schmecken, und von dem Verdienste und der Geschicklichkeit in dieser Art ein Urtheil zu fällen: diese setzen alle, da sie die Mängel dergestalt aus der Art schlagen sehen.

Würde übrigens dieser Geschmack, wenn er allgemein wäre, der beste seyn, weil er dem Geschmack des letzten Jahrhunderts gerade entgegen läuft?

Was würde über dieses aus der Freyheit dieser Ausschweifung und aus der Selbstsamkeit dieser Getränke entsehen, wenn sie einen beständigen und ungehinderten Fortgang haben sollten? Würde uns diese Veränderung nicht einen allgemeinen Verfall der Sitten ankündigen? Wie stehen in einer so genauen Verbindung unter einander, daß sie wechselseitig an denen Veränderungen Theil nehmen, die ihrer Natur guntiber laufen.

Wir sind schon mehr als zu sehr von diesem Verfall bedrohet worden. Es ist uns nichts mehr angenehm als das Leichtsinnige und Gefühlslose: man freuet über alles mit vollen Händen falschen Glanz aus. Die Märedsamkeit, die Dichtkunst, die Raufkunst haben schon

seit einiger Zeit sehr merckliche Anfälle der Veränderung empfunden.

Dieses sind die neuen Sitten; dieses ist eine Art der Verschwendung, die sich um so viel leichter einschleicht, je weniger sie kostet, und je mehr sie mit der Denfungsart der ganzen Welt übereinstimmt.

Man muß also diesen reisenden Ströme mit Nachdruck Einhalt thun. Die geschicktesten Renner müssen ihre Stimme wider diese bösen Gewohnheiten, wider diese eingerissenen Mißbräuche erheben. Die Akademien müssen die Bemühungen der Singsänger des guten Geschmacks mit vereinigtsten Kräften unterstützen; und jeder vernünftiger Mensch, der zu urtheilen im Stande ist, muß ohne Scheu auf die Seite der Wahrheit treten, und sich vor selbe erklären.



## II. G. Räßners

Math. P. P. E. zu Leipzig

### Schreiben an den Uebersetzer,

die Uebersetzer,

warum man in den Sinnen auf  
das Unnatürliche verfällt, be-  
treffend.

\*\*\*\*\*

### II. 3.

Das Vergnügen, welches Diefelben  
mir durch die Erlaubniß, Dero  
Uebersetzung und beygefügtten ge-  
lehrten Anmerkungen durchzulesen

gemacht haben, erfordert meiner Dank. Wie  
der Verfasser den Verfall des Geschmacks in  
der Konsumt vornehmlich darinnen sucht, daß  
man nicht bey dem Natürlichen bleibt, son-  
dern durch Sinnenfelen die wahre Schönheit  
verdirbt, so hat mich dieses auf die Frage  
gebracht, warum man denn dergleichen fast

☞ 3

bey

bey allen Sünften, die zum Vergnügen dienen, und mit dem Schönen beschäftigt sind, bemerket. Marum überhaupt, nachdem dieselben auf eine gewisse Höhe gestiegen sind, unnatürliche Sünfteleben ihren Verfall veranlassen.

Daß dieses natürlich geschehen sey, ist uns läugbar. Nach den lateinischen Schriftstellern, welche die Betäubung und die Murre aller Zeiten seyn werden, sind Leute gekommen, die mit einem übertriebenen Mißvergnügen in der Schweißarbeit eingeführet haben, daß der verbesserte Geschmack nach Wiederherstellung der Gelehrsamkeit mit Mühe ausgerottet hat. Nach der römischen Trausunft ist die göttliche gekommen u. s. w. Denn ich will Ihnen mit Anführung vieler Beispiele aus der gelehrten Geschichte, die Ihnen so bekannt ist, nicht mehr beschränkt fallen. Es kan Ihnen auch ohne meine Erinnerung einfallen, daß diese Anmerkung sich noch weiter als auf die Wissenschaften erstreckt: daß fast der einfältigen Seiten jener Seiten

= = wo ehrlich höflich war

Kaller.  
die

die Complimente, daß ist wider natürliche Höflichkeitsbezeugungen eingeführet sind. Ich will Ihnen vielmehr den Gedanken sagen, der mir eingekommen ist, die Ursache von dieser Begebenheit zu erklären. Er ist vielmehr so natürlich, daß ihn andere schon gehabt haben: Ober er ist, da ich ihn jezo nicht zulänglich untersuchen kann, nicht vernünftig, alles vollkommen zu erklären. Sie können ihn dem ohnerachtet noch lesen, **M. 5.** Wie wenig würde man lesen dürfen, wenn man alles das nicht lesen wolte, was man schon bey andern gelesen hat, oder was uns keine Genüge thut.

Wenn die Sünfte, die zum Vergnügen dienen, einen gewissen Grad der Höhe erlangt haben, wenn sich schon viele in ihnen hervorgerhan und Stuhm erlangt haben: so fällt es schwer, daß jemand, der sich nach solchen Vorgängern in eben der Beschäftigung zeigen will, auch Aufmerksamkeit auf sich ziehe. Hierzu ist nöthig, daß er was neues, was besonders habe. Aber dieses scheint schwerlich zu erhalten, wenn er bey der Natur bleibt: dieselbe ist dem Menschen nach von

§ 4

seinen

seinen Vorgängern erschöpft. Er versäht als so aufs Geseinsfelle, das sie nicht gebraucht hatten, oder nicht brauchen wollten.

Nicht als ob die Natur ihm nicht Gofgenung zu neuen Schönheiten darbieten würde, wenn er sie zu gebrauchen wüßte, sondern weil diese Schönheiten zu entdecken und zu gebrauchen Geiß, und zu künsteln nur Geiß gehört. Und in diesem Verstande behauptete ich, daß die Ursache, warum man durch künstlehen Kunst zu erhalten sucht, darauf ankommt, weil solches leichter ist, als durch Darstellung natürlicher Schönheiten. Ich heiße nämlich leichter, was mehr Arbeitssamkeit erfordert, wenn es nur weniger natürliche Geschicklichkeit verlangt. Denn es giebt in der gelehrten Welt wie in der sinnlichen mehr Maschinen als Geister. Die gelehrten Maschinen arbeiten sehr gerne bis zu ihrer Ermüdung, wenn sie nur dadurch einiger Kunst erlangen können.

Ich will diese Gedanken durch einige Beispiele erläutern. Ein gutes Sinngedicht

te

te ist nach Boileaus Erklärung nur ein artiger Einfall in ein paar Reime gebracht.

Qu'un bon mot de deux rimes orné.

Despr.

Also gehört natürlicher Sig dazu, diesen Einfall zu haben. Ein Buchstabenwechsel, ein Rahmensetz, ein Jahreshabers, oder damit ich solche gelehrte Sachen nicht durch deutliche Rhythmen einwenige, ein Anagramma, ein Acrostichon, ein Chronostichon, erfordert mehr Arbeit in Buchstaben als Gedichtum an Gedanken. Wenigstens glaubet die gemeinen Vorfertiger dieser schönen Spielwerke, daß man ihnen die Strenge der Gedanken wegen der Mühe, die sie auf die Buchstaben gewandt haben, verzeihen müsse, und es ist gewiß ein bloßer und fetter Zufall, wenn man ein Chronostichon antrifft, daß noch schön bliebe, wenn es mit lauter kleinen Buchstaben gedruckt wäre. Nicht deucht, hieraus ist zu begreifen, warum die Mühe auf solche Spielwerke, auf die verus Leoninos retrogrados, figuratos u. d. g. gefallen sind. Sie wollten etwas neues ha-

☉ 5

ken;



Staubzimmer, denn es an Geschmack und Einsicht fehlt, wird ordentlicher Weise durch übelgewählte Trachten, durch buntschneidige Mäntel, durch übermüthige und übel angebrachte Schminke u. s. w. zeigen, daß sie sich mehr Mühe gebe zu gefallen, als Geschicklichkeit besitze, solche Absicht zu erhalten.

Wenn also der Gedanke richtig ist, daß mehr Leute im Grunde sind, arbeitsam zu sein, als mit einer angebotenen Geschicklichkeit das natürlich schöne zu erreichen, so wird sich vielleicht daraus begreifen lassen, warum diejenigen, die ihre Vorfahren in den Künsten haben übertreffen wollen, mehr den ersten als den letzten Weg erwählt haben.

Sich finde dieses in ernsthaftern Beschäftigungen.

Die scholastische Philosophie und die göttliche Wissenschaft zeigen mir beyde mühsamen Fleiß ohne einen großen Geist an. Da so viel erhabene Geister sich so lange mit Un-

ter-

tersuchung der Wahrheit beschäftigt haben, so gehört ein Carre, ein Reibnis, ein Wollf dazu, etwas von so sehr durchforscherten Gegenständen vorzubringen, das noch neu und der Aufmerksamkeit werth ist, aber nur ein arbeitsamer Grillenfänger, die Bekanntem Sachen unter philosophische Kunstörter zu verpacken, oder Spiegelsindigkeiten auszugrübeln, die er selbst nicht versteht, und die man von ihm bewundernd anhört, eben weil man sie nicht versteht.

Auch in der Mathematik treffe ich eben das an. Man sieht es als ein Merkmal eines mathematischen Geistes an, Fragen auf eine natürliche und einfache Art zu beantworten, von denen ein anderer schwerere und verwirrte Aufösungen giebt. So unterscheiden sich die Aufträge eines Geistes von andern Aufträgen, bey denen man sieht, daß der Fleiß was schlechteres gemacht hat als bey Geistes der Geist.

Und hierbey kann ich den verdienstvollen Mann, dem Die Ihre Hebersehung zugege-

het

haben, nicht vergessen. Vergleichen Sie die Maschinen eines Vorlachs mit andern, die in ähnlicher Absicht gemacht worden, sie werden eben den Unterschied antreffen. Vielleicht beschäftigen diese Beispiele meine vorzüglichen Gedanken. Wenn etwas in der That vorzügliches zu machen eine angebotene Geschicklichkeit mehr dem Fleiße vorzuziehen ist, was können Leute, denen solche fehlt, anders machen als mühsame Kleinigkeiten?

Ich bin &c.

